

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 1

Artikel: Umbruch bei Radio und Fernsehen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STANDORT

WIR UND DAS AUSLAND

FH. Wir können heute wahrscheinlich das neue Jahr kaum besser beginnen, als indem wir Gerichtstag halten über uns selbst. Die Welt um uns ist in Wandlung begriffen, die wir wohl mitverfolgen können, aber von der wir irgendwie ausgeschlossen zu sein uns vorkommen. Ein Malaise über die heutige Stellung unseres Landes hat sich besonders der Gebildeten, aber nicht nur ihrer, bemächtigt. Von draussen erzählen uns Auslandschweizer, dass unser Ruf gelitten habe, unser einstiges Prestige gesunken sei. Vorbei die Zeiten, da die Nationen der von uns geschaffenen, grossen internationalen Sanitätsorganisation das umgekehrte Schweizer Wappen, das rote Kreuz, als weltweites Zeichen gaben, um unser Land zu ehren. Es wird Zeit, uns gründlich zu besinnen, denn etwas stimmt mit uns nicht mehr. Für uns Protestanten besteht dazu besonderer Anlass, ist doch eben das katholische Konzil zu Ende gegangen, eine übernationale Manifestation ersten Ranges.

Da kommt uns eine Forum-Sendung in unserem Fernsehen- die letzte im alten Jahr - sehr gelegen. Sie befasste sich mit dem "sinkenden Prestige der Schweiz", und zählte Leute, die mit den zur Diskussion stehenden Problemen gut vertraut waren, unter ihnen Prof. v. Salis. Unmittelbarer Anlass zur Sendung hatten zwei Briefe gegeben, von denen der eine Klage über unser gesunkenes Prestige im Ausland führte, der andere aber deswegen, weil wir uns von der Kritik des Auslandes zu sehr beeindrucken liessen. (Bekanntlich sind in letzter Zeit verschiedentlich recht negative Artikel auch im Westen über uns erschienen, ganz abgesehen von den all-nächtlichen Angriffen östlicher Sender auf uns).

Wir wollen nicht im Einzelnen wiederholen, was uns anscheinend alles angekreidet wird. Es genügt, an Begriffe wie Neutralität, Frauenstimmrecht, Fremdarbeiter, Bankgeheimnis, Kultur- und Informationspolitik, Schulmeisterei, Trägheit des Herzens, zu erinnern. Das sind nicht etwa Anwürfe, die nur in den nächtlichen Angriffen aus Ost-Staaten enthalten sind, die niemand ernst nimmt, sondern solche, die in grossen und befreundeten westlichen Staaten erhoben wurden. Ein Ausländer, so wurde erzählt, habe aufgezählt, was er in der Schweiz alles nicht tun dürfe: kein Haus und kein Land kaufen, kein Geld in den Banken einzahlen, nur in besondern Fällen eine Stelle annehmen usw. Es wird uns gesagt, wir dächten nur an uns, brächten keine Opfer für die gemeinsame Sache Europas, beharrten stur auf unserer Eigenständigkeit, ja hielten uns ängstlich vor allen Neuentwicklungen zurück, sähn überhaupt nicht einmal die neuen Pflichten, die eine neue Zeit den Staaten auferlege.

Mit Recht wurde in der Diskussion darauf verzichtet, eingehend auf die Anschuldigungen zu antworten, obschon sich manches dazu sagen liesse. Aber sie sollen ein Anstoss sein, selbst zu prüfen, ob wir wirklich auf einem rechten Geleise sind, und diese Selbstprüfung fiel nicht zu unsrer Gunsten aus. Es lässt sich, wie es geschehen ist, zwar sagen, dass wir uns selbst zu wichtig nähmen, wenn wir uns über unser gesunkenes Ansehen aufregten. Doch es kam bei der Diskussion so viel Negatives aus eigener Einsicht heraus, dass überhaupt keine Entschuldigung und kein Ausweichen mehr möglich ist.

Es war vor allem Prof. v. Salis, der wohl den wichtigsten Anklagepunkt hervorhob: dass wir als Land und Volk Dispens von der Geschichte genommen hätten. Wir fänden im internationalen, politischen Gespräch überhaupt kein Gehör mehr. Das trifft leider zu. Wir haben noch nicht gemerkt, welche Wandlungen und Bestrebungen der Hitlerkrieg und seine Folgen in der Welt erzeugt hat, weil wir von ihm dispensiert waren. Wir ruhen noch immer auf unsrer alten, schon reichlich verstaubten Lorbeerern aus, fühlen uns selbstzufrieden als die Gescheiteren, weil wir es fertigbrachten, zwei gewaltige Kriege rund um unsere Grenzen zu vermeiden. Die Angst vor einer neuen Arbeitslosigkeit, wie auch wir sie erleben mussten, sitzt uns so in den Knochen, dass wir noch ärger als früher hinter jedem Fränkli her sind, und unser kulturelles Leben als Nebensache behandeln, was viele geistig Schaffende schwer erbittert. Die Tatsache, dass wir in vielen wichtigen, technischen Belangen mit an der Spitze marschieren, was Qualität anbetrifft, ist kein Ersatz dafür.

Das Gnadengeschenk eines dauernden Friedens hätte uns doppelter Pflichten auferlegen müssen. Wir hätten uns an die neue Lage anpassen müssen, statt in bequemer Sattheit auf unsrer teilweise doch ziemlich veralteten Einrichtungen, Gewohnheiten und Traditionen zu beharren. Die haben ihren Dienst grösstenteils getan, und wenn wir weiterhin nur dafür leben, dass alles so bleibt, wie es ist, dann bleiben wir nicht nur zurück, während die Andern links und rechts an uns vorbeistürmen, sondern die Schweiz verliert jede Möglichkeit zu einer ernsthaften Beitragsleistung an die Entwicklung, von einer Mission, wie wir sie einst besasssen, nicht zu reden.

Gewiss, dass wir an den Kriegen nicht teilgenommen haben, dadurch haben wir uns viel Schuld und Leid erspart, aber unser Anteil an der Arbeit für das gemeinsame Schicksal des Kontinents, sowohl in politischer als in kultureller Hinsicht, ist dadurch fast auf den Nullpunkt gesunken. Mehr noch: wir haben zwar eine gewisse Freiheit vom Risiko des Lebens erreicht, aber es zeigt sich auch, dass sich dies nicht immer günstig auf den Charakter auswirkt. Wir glauben es nicht nötig zu haben, uns mit den Bestrebungen der andern Glieder des Kontinents eingehend befassen zu müssen und sie begreifen und verstehen zu lernen. Haben wir zum Beispiel denn nicht das einträchtige Zusammenleben ver-

schiedener Sprachen und Kulturen längst vorgelebt? Wir reckeln uns in unsrer weichen Pföhlen und denken, die andern sollen uns nur nachmachen, dann komme es schon richtig. Dabei sehen wir die schweren Schatten bei uns überhaupt nicht, zum Beispiel die alt-deutsche Kleinstaaten mit ihrer Interessen-Kirchturmspolitik, ihrem eifrig gepflegten Kantölli-Egoismus, der kaum Raum für grosse Gesamtinteressen lässt, die Engen einer Konzentration blass auf die nächste Umgebung, die den Ausländer so oft unangenehm an uns auffällt und auch von vielen Auslandschweizern heute stark kritisiert wird. Man kann mit Jung zwar sagen, dass "der in Jahrhunderten aufgebaute schweizerische Nationalcharakter keine Zufallsbildung ist, sondern eine sinnvolle Reaktion auf die widerspruchsvollen, auflösenden und darum gefährlichen Einflüsse der Umgebung". Aber das hat uns auch in die Gefahr der Isolierung, ja der Abschliessung geführt.

Dazu stehen wir heute vor einer grossen Wandlung. In weiten Kreisen Europas ist heute selbst bei Regierungen die Erkenntnis getreten, dass mit den von Jung erwähnten "widerspruchsvollen, auflösenden und gefährlichen Einflüssen" abgefahren werden müsse, weil wir alle im gleichen Boot sitzen. Mit andern Worten: die Andern haben die unumstössliche Tatsache erkannt, dass Europa eine Schicksalsgemeinschaft geworden ist, dass kein Land, auch nicht das grösste, seine Zukunft mehr allein sichern kann, dass wir nur noch in enger Gemeinschaft weiterexistieren können. Das kleine Europa steht heute mit dem Rücken an der Wand, es kann nicht mehr weiter zurück. Es gibt nur den Zusammenschluss, oder es wird zu dem werden, als was es die Asiaten immer bezeichnet haben: "das ausgefranste Hundsohr am Leibe Asiens", was es auf der Karte schon immer war. Die Zeit der habgierigen, sich selbst bekämpfenden europäischen Nationalstaaten ist vorbei, damit aber auch die alte Rolle der Schweiz, die bewusst ein Gegenbeispiel dafür sein wollte und auch war, was ihr historisches Verdienst bildet.

Binsenwahrheiten, wird man sagen. Aber haben wir mutig die Konsequenzen daraus gezogen, sehen wir unsere neuen Aufgaben in dieser welthistorischen Entwicklung, vielleicht gar eine neue Mission? Nichts von Rang haben wir unternommen, nichts geopfert für die gemeinsame grosse Sache, nicht einmal damit begonnen, gewisse hemmende Einrichtungen langsam an die Verhältnisse im übrigen Europa anzupassen. Auch die Kirche, die doch ein dringendes Interesse an einer dauernden Befriedung von Europa hat und dafür alles einsetzen sollte, steht hier weit hinten. Sie hat in ihrer Organisation nicht einmal den analogen Schritt der Nation von 1848 vom lockeren Staatenbund zum festen Bundesstaat getan: noch immer besteht sie im wesentlichen aus Kantonalkirchen von grösster Eigenständigkeit aus der Zeit der Tagsatzung, die beim besten Willen nicht fähig sind, das grosse Gesamtinteresse dauernd zu überblicken, und eine Kirchturmspolitik betreiben, die höchstens auf dem Niveau einer Sachwalter-Tätigkeit steht, wie sie in der Fernseh-Diskussion als charakteristisch für die gegenwärtige öffentliche Arbeit bei uns bezeichnet wurde. Die zentrale Organisation, der Kirchenbund, hat selbst für wichtige, gemeinsame Aufgaben, die als solche anerkannt sind, keine eigenen, ständigen Mittel. Solche Zustände in einem Europa, das sich integrieren will und muss, sind einmalig, und das Resultat unbeschreiblich. "Die Schweizer stehen sich ständig selbst im Wege", solche und ähnliche Urteile bekommt man dann von den massgebenden, internationalen kirchlichen Stellen über ihren Umgang mit Schweizern zu hören, und es sind noch die mildesten. Und was soll eine Jugend in einer solchen Kirche, die darauf brennt, in unserm Lande ihren Glauben durch eine Welt von Widerständen zu bewahren und zu stärken und etwas Grosses für Alle darauf gemeinsam aufzubauen? Wo gibt ihr die Kirche den Raum bei uns, wo sie dafür sorgen kann, an ihren Früchten erkannt zu werden?

(Schluss folgt)

UMBRUCH BEI RADIO UND FERNSEHEN

FH. Auf Einladung der Generaldirektion in Bern fand kürzlich eine gesamtschweizerische Pressekonferenz statt, an welcher die Linie des neuen, schon längst angekündigten Programms bekannt gegeben werden sollte, nach einer Aussersetzung von leitender Stelle allerdings nur für die, welche die offizielle Ringier-Zeitung "Radio und Fernsehen" nicht halten, denn dort sei alles schon vorher ausgeführt worden. Es war vorauszusehen, dass ein derartiges Vorgehen manchenorts in der schweizerischen Presse sehr ungehalten aufgenommen würde, lässt doch auch die neue Leitung der Radio- und Fernsehgesellschaft erkennen, dass das Verhältnis zwischen ihr und der Presse nicht das beste ist, wobei besonders die durch nichts gerechtfertigte Bevorzugung des Ringier-Blattes durch die Rundspruchgesellschaft, die schliesslich von den Geldern aller Hörer lebt, eine Rolle spielt. Es ist Tatsache, dass ausländische Radiozeitungen die Ausführungen des neuen, deutschschweizerischen Direktors Dr. Ernst schon mehrere Tage vor der Pressekonferenz veröffentlichten konnten, dass schweizerische Presseleute also aus ausländischen Veröffentlichungen ersehen durften, was Dr. Ernst ihnen an-

der Pressekonferenz in Bern sagen werde! Das Thema dürfte wohl noch zu gelegentlichen Weiterungen in der Öffentlichkeit und Parlamenten führen; eine Anzahl von bekannten Presseleuten ist denn auch der Konferenz ostentativ ferngeblieben.

Wir lesen zwar von Amtes wegen "Radio und Fernsehen" haben aber trotzdem den Weg nach Bern unter die Füsse genommen, weil die Änderung der ganzen Programmstruktur unser Blatt voraussichtlich verlassen wird, seinen Radioteil auf eine neue Grundlage zu stellen, und wir deshalb keine Information darüber vernachlässigen dürfen. Wir bitten unsere Leser zwar noch etwas um Geduld, denn die Umstellung wird voraussichtlich im Rahmen einer gänzlichen Neugestaltung unserer Zeitung überhaupt erfolgen, die nicht von heute auf morgen vorgenommen werden kann. Dass wir uns bemühen werden, das Blatt zweckmässiger und mit noch umfassenderen Informationen herauszugeben, liegt auf der Hand.

Neues war allerdings in Bern nicht zu erfahren. Für die Sendungen in allen Sprachgebieten kommen beim Radio 4 neue Grundsätze zur Anwendung:

1. Es wird durchgehend von 6.15 Uhr bis 23.30 Uhr gesendet.

2. Die Nachrichten und Kommentare werden vorläufig aufgeteilt, wobei die Nachrichten das Gerippe darstellen, um welches sich das übrige Programm aufbaut.

3. Die Aktualisierung soll auf verschiedenen Programmgebieten vermehrt werden.

4. Die Programme sollen besser an die Freizeit und die Interessen der Hörer angepasst werden.

Dr. Ernst führte anschliessend aus, dass das erste Programm (über Mittelwelle und UKW 1) der Unterhaltung und der Information zu dienen habe. Ab 3. Januar wird von 9.00 Uhr an in Zukunft alle Stunden eine Nachrichtensendung durchgegeben bis 12.30 Uhr, und von 15.00 Uhr bis ca. 19.30 Uhr. Die letzte Nachrichtensendung wird um 23.15 Uhr zu hören sein, jene von 22.15 Uhr bleibt wie bis anhin. 12.40, 19.30, 19.40 und 22.20 Uhr gibt es Kommentare und Berichte, Rund- und Presseeschauen und Echos der Zeit. Für besondere Aktualitäten werden auch laufende Sendungen unterbrochen.

Auch die Fixtage sollen strenger gehandhabt werden. So gilt der Dienstagabend als Konzertabend, der Mittwochabend als volkstümlich, der Freitag als Unterhaltungsabend (anstelle des Samstags), der wiederum als Hörspielabend, und der Sonntag bleibt Hörfolgen, Diskussionen oder Gesprächen reserviert. Dem Montag gehört wie bis anhin das Wunschkonzert, aber doppelt so lang, gefolgt von einem leichten Hörspiel.

Das zweite Programm über UKW 2 soll höhern Ansprüchen genügen, sowohl hinsichtlich Unterhaltung, Musik und Information. Die Sendezeit könne aus finanziellen Gründen nicht wesentlich erweitert werden.

Als Lokalprogramm steht jeder der fünf schweizerischen deutschsprachigen Sendegeellschaften eine halbe Stunde pro Woche zur Verfügung.

Die Musiksendungen jeder Art sollen verstärkt werden. Ausführungen von Dr. Frei über das deutsche und rätoromanische Fernsehen klagen gegenüber den eher etwas bedrückten, nüchternen Erklärungen der Radioleute frisch-optimistisch. Der Fernsehspielabend wird vom Donnerstag auf den Freitag verlegt, wobei aber Problemstücke, Experimente usw. am Dienstag gezeigt werden sollen (an dem auch Beromünster seinen "ernsten Tag" haben will). Die Sendungen des Fernsehens beginnen ab 1. Februar um 18.00 Uhr. Ein Streben nach vermehrter Eigenständigkeit ist hier unverkennbar, das sich angesichts des Erfolgs beim Reklamefernsehen allerdings auch finanziell verantworten lässt.

Wir hoffen, in einem gesonderten Artikel über das ganze Thema berichten zu können.

Von Frau zu Frau

DIE HINTERLASSENSCHAFT

EB. Nicht dass ich das Buch von W. M. Diggelmann "Die Hinterlassenschaft" selbst gelesen hätte, und ich frage mich, ob ich es noch tun will. Aber ich habe die Kontroversen darüber gehört, habe Kritiken gelesen, habe ihn selbst sprechen hören und nun, als letztes, eine Kritik in einer deutschen Zeitschrift gelesen, die mir zu denken gibt.

Ich zitiere: "Der 38jährige Schweizer Diggelmann sieht die "Hinterlassenschaft" seines Landes aus jener Zeit, in der deutsche Juden von eidgenössischem Militär bei der Flucht vor den Gaskammern abgefangen und zurückgeschickt wurden. David Boller, ein junger Jude, dessen Eltern diesem beschämenden Zusammenspiel der ältesten Demokratie mit der (damals) jüngsten Barbarei Europas zum Opfer fielen, erfährt davon erstmals 1956 und macht sich nun auf die Suche nach den Schuldigen. Er findet: ein ganzes Volk mit gutem Gewissen und schlechtem Gedächtnis; er sucht die Verantwortlichen - und findet sie

neuerlich beschäftigt: ein Pogrom gegen einen marxistischen Kunsthistoriker ist zu organisieren, der Antikommunismus von heute als Alibi für den Antisemitismus von gestern zu betreiben.

Diggelmann unterbricht und untermauert seinen Bericht mit authentischen Dokumenten, montiert aber seinen Figuren auch indirekte Himmler-Zitate in die direkte Rede. Wie unauffällig letzteres gelingt, spricht für die Qualität der Beschreibung - und gegen die Qualität der so beschriebenen bürgerlichen Gesellschaft, in der zuletzt David Boller erschlagen und sein Hauptgegenspieler zum Nationalrat gewählt wird. Die Schweiz und Deutschland, so scheint es, haben mehr als die Sprache miteinander gemein".

Ich bin beschämt und empört. Nicht dass ich glaube, wir hätten "damals" alles richtig gemacht. Aber ich habe selbst die innern und äussern Kämpfe jener Mitarbeiter im Bunde miterlebt, die über die Zulassung oder Nichtzulassung von Flüchtlingen zu entscheiden hatten in einer Zeit, da keiner wusste, was am folgenden Tag geschehen würde. Vielleicht hatten wir zu wenig Mut damals, wir sind nicht ein "ganzes Volk mit gutem Gewissen und schlechtem Gedächtnis", weder das eine noch das andere, aber ganz sicher handelte es sich damals weder um Antisemitismus noch um ein "beschämendes Zusammenspiel".

Mir will scheinen, dass ein 38jähriger Mann überhaupt nicht das Recht hat, über die damaligen Zeiten, über die damaligen Entschlüsse zu urteilen, weil er sie nicht erfahren und erkennen kann. Und wenn er schon mit Dokumenten auftrumpft, so fände er bestimmt auch andere Dokumente, die sein Bild weniger verzerrten würden. Der ist der gefährliche Feind, der seinem Bild den Anschein der Wahrheit gibt, und dabei doch nur die eine Seite der Wahrheit widerspiegelt. Es wäre anständiger gewesen, das ganze als Episode, als gültige Episode - wer möchte das bestreiten - zu beschreiben, anstatt sie als gültige Mitte darzustellen.

Es zeugt nicht von Mut, eine ganze Generation, die gekämpft und gelitten hat, mit einem Federstrich zu beschimpfen. Nun wissen wir es: Wir haben mehr als die Sprache mit Deutschland gemein.

Wie gesagt, ich bin beschämt und empört, aber nicht in jenem Sinne, den Diggelmann gern sähe. Es ist ihm wahrscheinlich völlig egal, was eine "reaktionäre" mittelalterliche Frau zu seinem Buch sagt, denn unsere Generation ist ja gestrichen und verdammt. Wir Antisemiten sollen uns gefälligst schön ducken. Welche Ueberheblichkeit, welche grenzenlose Ueberheblichkeit!



Der Eingang zur römischen Cinecittà, die sich in schwierigen Verhältnissen befindet (Originalzeichnung zu unserem Artikel Seite 5)